

Gleichheit fühlt sich besser an: Statusunbehagen und Wohlbefinden in europäischen Gesellschaften

Delhey, Jan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Delhey, J. (2012). Gleichheit fühlt sich besser an: Statusunbehagen und Wohlbefinden in europäischen Gesellschaften. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 47, 8-11. <https://doi.org/10.15464/isi.47.2012.8-11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Gleichheit fühlt sich besser an

Statusunbehagen und Wohlbefinden in europäischen Gesellschaften

Statusunbehagen - das Gefühl, in den Augen der Mitmenschen wenig zu gelten – zählt zu den wenig erforschten negativen Aspekten des subjektiven Wohlbefindens. Mit dem einflussreichen Buch „The Spirit Level. Why Equality is Better for Everyone“ der britischen Gesundheitswissenschaftler Wilkinson und Pickett (2010) könnte sich dies ändern. Danach sind egalitäre Gesellschaften lebenswertere Gesellschaften – vor allem deshalb, weil die Menschen in einem egalitären Umfeld weniger Statussorgen haben. Der vorliegende Beitrag geht dem Phänomen Statusunbehagen in Europa nach und zeigt, welchen Einfluss es auf das allgemeine Wohlbefinden hat, wo die Menschen am meisten Statusunbehagen verspüren und welche Rolle die Kluft zwischen Arm und Reich dabei spielt.

In den letzten Jahren ist viel von „Statusangst“ die Rede gewesen, womit meist die in die Zukunft gerichtete Sorge der Menschen gemeint ist, man könne arbeitslos werden oder seinen gewohnten Lebensstandard nicht mehr halten (z. B. Lengfeld/Hirschle 2009). Dieser Beitrag handelt von einer anderen Art Statusangst, dem Statusunbehagen, das stärker gegenwartsbezogen ist und den sozialen Vergleich betont: Es geht darum, von den Mitmenschen mit Geringschätzung betrachtet und respektlos behandelt zu werden, sei es wegen des Gehalts, Berufs oder mangelnder Bildung (vgl. auch De Botton 2004). Mit Veblen (1989, Original von 1899) steht dahinter die bange Frage: Entspreche ich den „Normen der Wohlständigkeit“?

Statusunbehagen ist Angelpunkt der Spirit-Level-Theorie

Es ist genau diese Art von Statusunbehagen, die nach Wilkinson und Pickett (2010) an der Psyche und Gesundheit der Menschen nagt und ein Verhalten hervorruft, mit dem die Menschen letztlich sich und anderen schaden. Je größer nun die Kluft zwischen Arm und Reich, so Wilkinson und Pickett, desto bohrender das Statusunbehagen. Und genau aus diesem Grund seien eine Reihe sozialer Probleme, von Kriminalität über Misstrauen bis Übergewicht, in ungleichen Wohlstandsgesellschaften weiter verbreitet als in egalitären. Abhilfe schaffe nur Umverteilung. Mehr Wohlstand löse diese Probleme dagegen nicht, denn nach Wilkinson und Pickett sind Statusunbehagen und soziale Probleme im Vergleich von Wohlstandsgesellschaften nicht mehr an die Entwicklung des Pro-Kopf-Einkommens gekoppelt. Die lebenswerteren Gesellschaften seien die egalitären Gesellschaften – nicht nur für die Armen und Schwachen, auch für die Reichen und Starken.

Statusunbehagen ist also der „kausale Mechanismus“, der in dieser Theorie die argumentative Brücke zwischen Ungleichheit und sozialen Problemen baut. Dabei berufen sich Wilkinson und Pickett vor allem auf psychologische Experimente, nach denen Menschen insbesondere dann heftigem Stress ausgesetzt sind, wenn ihre Leistung oder Darbietung von anderen bewertet wird – sogenannte

„social evaluative threats“ (Wilkinson und Pickett 2010: 37ff.). Verbunden werden diese Laborbefunde mit der kultursoziologischen Diagnose, nach der Stolz und Scham zwei menschliche Grundemotionen sind, die beide mit dem sozialen Status auf charakteristische Weise verbunden sind: Ein niedriger Status gibt uns typischerweise weniger Anlässe stolz zu sein und mehr Anlässe, uns unzulänglich zu fühlen. Die explizite Annahme ist nun, dass Menschen in ungleichen Gesellschaften in stärkerem Ausmaß von Statusunbehagen betroffen sind. Diese Annahme bleibt aber im gesamten Buch eine Behauptung, so plausibel sie auch sein mag.

Statusunbehagen senkt das generelle Wohlbefinden

Die Vermutung, dass ein niedriger Rang das Selbstwertgefühl schmälert, ist nun für die Soziologie nicht neu, man denke nur an Sennet und Cobb's klassische qualitative Studie zu den „hidden injuries of class“ (Sennett/Cobb 1972). Die Autoren fanden in der amerikanischen Arbeiterklasse ein weitverbreitetes Gefühl des Nicht-wirklich-respektiert-werdens und des persönlichen Ungenügens, das sie auf die Klassenzugehörigkeit zurückführten. Neuere, ebenfalls qualitative Forschung aus den USA (Newman und Ellis 1999) hat sich mit Arbeitern in „Mc-Jobs“ befasst und deren seelisches Leid herausgearbeitet: das Wissen darum, eine schlechtbezahlte und einfache Tätigkeit auszuüben, Pöbeleien durch unfreundliche und herablassende Kunden, Spott im Freundeskreis. Immerhin vermitteln aber selbst die Mc-Jobs den Minimalstolz, ein nützliches Mitglied der Arbeitsgesellschaft zu sein.

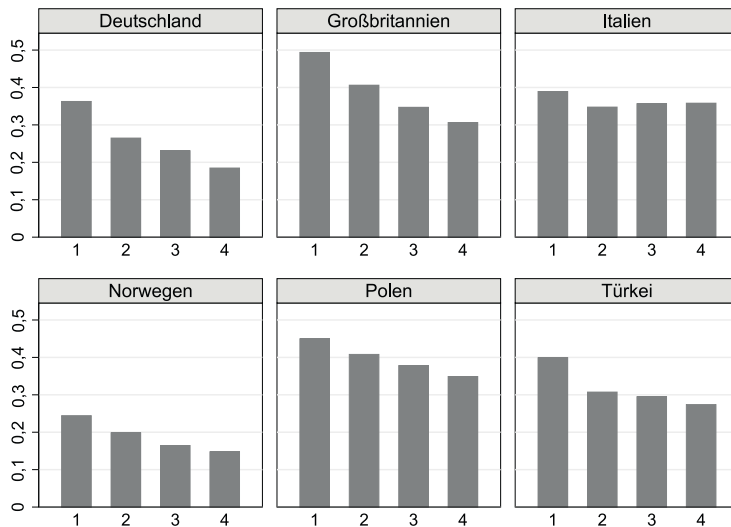
So wahrscheinlich es ist, dass Statusunbehagen „unten“ häufiger auftritt als in der „Mitte“ oder gar „oben“, so wahrscheinlich ist es auch, dass keine Schicht von derlei Sorgen gänzlich frei ist. Der Schlüssel dazu findet sich bei Veblen (1989 [1899]), der den „neidvollen Vergleich“ in allen Schichten am Werke sieht. Zentral ist hier die Idee, dass die Menschen in den fortgeschrittenen, vom „Wettlauf um das Geld“ geprägten Gesellschaften sich immer

an der Schicht über ihr orientieren: „Daraus ergibt sich, dass die Mitglieder jeder Schicht die jeweilige Lebensweise der nächst höheren zu ihrem Schicklichkeitsideal machen und ihre Energie darauf verwenden, diesem Ideal gemäß zu leben. Wenigstens dem Schein nach müssen sie den übernommenen Normen entsprechen, wenn sie nicht Ansehen und Selbstachtung verlieren wollen“ (Veblen 1989: 93). Aufgrund dieser Aufwärtsorientierung dürfte Statusunbehagen zumindest bis weit in die obere Mittelschicht reichen.

Für Wohlfahrtsforscher ist zentral, welche Rolle Statusunbehagen für das allgemeine Wohlbefinden spielt. Schon Veblen vermutete, dass der Mensch das permanente Erleben von Geringschätzung nur schwer verkraftet. Wer den üblichen Normen nicht genügt, verliere schnell Ansehen und Selbstachtung, „denn die Grundlage der Selbstachtung besteht normalerweise in der Achtung, die der Nachbar einem entgegenbringt“ (Veblen 1989: 47). Nur starke Charaktere können sich der Geringschätzung durch andere entziehen. Diese scharfsinnige Beobachtung des Gesellschaftstheoretikers Veblen geht durchaus konform mit heutigen, auf empirischer Forschung beruhenden Modellen, wie subjektives Wohlbefinden im Sinne von Lebenszufriedenheit entsteht (vgl. z. B. Veenhoven 2008). Geringschätzung durch andere ist eine der negativen Erfahrungen im steten emotionalen Strom des Lebens, die, wenn sie uns häufiger trifft, unsere Emotionsbilanz belastet. Aus diesem Grund ist von einem negativen Zusammenhang zwischen Statusunbehagen und Lebenszufriedenheit auszugehen.

Zwischenfazit: So gut das Konzept des Statusunbehagens gedanklich durchdrungen und durch psychologische Experimente und qualitative Forschung abgesichert ist, so sehr fehlen bislang bevölkerungsrepräsentative und international vergleichende Untersuchungen. Vor diesem Hintergrund möchte dieser Beitrag einige Fakten zum Statusunbehagen in Europa beisteuern. Die vier Kernpunkte sind: (1.) Inwieweit unterscheiden sich innerhalb nationaler Gesellschaften die Einkommensschichten in ihren Statussorgen? (2.) Bedeutet Statusunbehagen eine geringe Lebenszufriedenheit? (3.) Verspüren die Menschen in ungleichen Gesellschaften tatsächlich stärkeres Statusunbehagen? Und (4.) trifft dieser Zusammenhang für alle Einkommensschichten zu oder nur für die unteren?

Antworten kann die zweite Welle des European Quality of Life Survey (EQLS) von 2007 liefern¹. Diese Umfrage führt die European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions (Eurofound), eine Agentur der Europäischen Union, seit 2003 alle vier Jahre durch. Ziel der Umfragen ist es, die Lebensqualität der Europäer in verschiedenen Lebensbereichen zu erfassen. Die Umfrage von 2007 wurde in 31 Ländern durchgeführt, den 27 EU-Mitgliedsstaaten sowie Norwegen und drei Kandidatenländern für einen EU-Beitritt.

Grafik 1: Durchschnittliches Statusunbehagen (0-1) nach Einkommensquartilen in sechs Ländern

1 = unterstes Quartil; 4 = oberstes Quartil

Datenbasis: EQLS 2007

In Grafik 2 sind alle Länder aufgelistet. Die Umfragen sind repräsentativ für Personen ab 18 Jahren und beruhen, je nach Land, auf ca. 1.000 bis 2.000 Interviews. Der EQLS enthält in einer längeren Item-Batterie zu Ängsten und Sorgen zwei Fragen, die inhaltlich genau auf Statusunbehagen wie oben definiert abzielen:

„Bitte sagen Sie mir für jede der folgenden Aussagen, ob Sie ihr voll und ganz zustimmen, eher zustimmen, eher nicht zustimmen oder überhaupt nicht zustimmen?
(f) Ich habe nicht das Gefühl, dass die Leute in meiner Umgebung den Wert dessen, was ich tue, anerkennen.
(g) Einige Leute sehen wegen meiner Arbeit oder meines Einkommens auf mich herab.“

(g) Einige Leute sehen wegen meiner Arbeit oder meines Einkommens auf mich herab.“

Beide Items korrelieren erwartungsgemäß so hoch miteinander, dass sie sich zu einem summarischen Index „Statusunbehagen“ zusammenfassen lassen. Die Antworten wurden so umcodiert, dass die Skala für diesen Index von 0-1 reicht, d. h. mit steigendem Wert nimmt das Statusunbehagen zu. Der Maximalwert von 1 bedeutet, dass ein Befragter beiden Aussagen voll und ganz zustimmt, also starkes Statusunbehagen verspürt; ein Wert von 0 besagt, dass ein Befragter beide Aussagen voll und ganz ablehnt, also gänzlich frei von Statusunbehagen ist. Zwischen diesen Extremen sind sieben Abstufungen möglich. Befragte mit mindestens einer fehlenden Antwort wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Der kombinierte Non-Response für die beiden verwendeten Items war aber in den meisten Ländern mit unter 5% sehr gering, nur in der Türkei lag er über 10%. Insgesamt gingen 33.647 Fälle in die Berechnungen ein.

Die Lebenszufriedenheit wird mit einem Standard-Indikator gemessen:

„Alles in allem, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Leben? [Skala von 1, sehr unzufrieden, bis 10, sehr zufrieden]“.

Die zentrale erklärende Variable auf der Mikro-Ebene ist das Haushaltseinkommen, das als äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen erfasst wird. Die zentrale erklärende Variable auf der Makro-Ebene ist das Ausmaß an sozioökonomischer Ungleichheit, das über den Gini-Index der Einkommensverteilung gemessen wird (Bezugsjahr 2005, EurLife-Datenbank von Eurofound). Die Spanne reicht in Europa von recht schmalen Einkommensunterschieden in Slowenien und Schweden (ein Gini-Index von 22 bzw. 23) bis zu einer großen Einkommenskluft in Portugal und der Türkei (41 bzw. 45). Ein zweites wichtiges Ländermerkmal ist das Wohlstandsniveau, das durch das Pro-Kopf-Einkommen in Kaufkraftparitäten gemessen wird. Die reichsten EQLS-Länder sind Luxemburg und Norwegen mit 58.000 bzw. 38.600 Euro, die ärmsten Bulgarien und die Türkei mit 7.500 bzw. 7.200 Euro (EurLife-Datenbank von Eurofound).

Statusunbehagen ist für Europäer kein massives Problem

Wir beginnen mit einem kurzen Blick auf die Antwortverteilung der beiden Items, mit denen Statusunbehagen gemessen wird. Dass das, was sie tun, von anderen nicht wertgeschätzt wird, empfinden 19% der Europäer. Weitere 19% wählen die Mittelkategorie, d.h. sie bejahen die Aussage zwar nicht, können sie andererseits aber auch nicht verneinen. Mit Blick auf das zweite Item machen 14% der Europäer die Erfahrung, dass andere auf sie herabschauen; weitere 13% wählen die Mittelkategorie. Der Mittelwert des kombinierten Index „Statusunbehagen“ liegt bei .31, bei einem theoretischen Maximum von 1.0. Diese Zahlen deuten einerseits an, dass zwar die Mehrheit der Bevölkerung nicht von „starkem“ Statusunbehagen geplagt wird, es sich zugleich aber keineswegs um ein Problem einer kleinen Minderheit handelt.

Statusunbehagen ist „unten“ stärker als „oben“

Wie stark ist nun der soziale Gradient des Statusunbehagens? Im Folgenden unterteilen wir für jedes Land die Bevölkerung nach dem Haushaltseinkommen in vier gleich große Gruppen, sog. Quartile, von einkommensstark (oberstes Quartil) bis einkommensschwach (unterstes Quartil); anschließend wird das durchschnittliche Statusunbehagen dieser Einkommensgruppen berechnet. Grafik 1 zeigt die Ergebnisse für sechs ausgewählte Länder, die folgende Beschreibung bezieht sich aber auf alle Länder. In den meisten Ländern ergibt sich das Muster einer absteigenden Treppe, denn Statusunbehagen ist im unteren Einkommensviertel weiter verbreitet als in den darüber liegenden, und das oberste Viertel verspürt in aller Regel die geringsten Sorgen – der erwartete soziale Gradient. Ein solches Treppemuster findet sich sehr ausgeprägt z. B. in Deutschland und England (s. Grafik 1). In einigen südeuropäischen Ländern wie

Tabelle 1: Korrelation von Statusunbehagen und subjektivem Wohlbefinden auf der Individualebene

Lebenszufriedenheit		Glück	
	r		r
Irland	-.47	Irland	-.42
Großbritannien	-.45	Österreich	-.37
Tschechien	-.40	Großbritannien	-.37
Österreich	-.40	Tschechien	-.35
Italien	-.39	Finnland	-.35
Durchschnitt	-.36	Durchschnitt	-.30
Griechenland	-.27	Spanien	-.21
Frankreich	-.26	Frankreich	-.21
Dänemark	-.26	Griechenland	-.18
Türkei	-.25	Türkei	-.18
Slowenien	-.15	Slowenien	-.17

Ausgewiesen sind jeweils die 5 Länder, in denen der Zusammenhang am stärksten bzw. am schwächsten ist.

Einfache Korrelationen, Signifikanzniveau aller Koeffizienten $p < .0001$

Datenbasis: EQLS 2007

Italien und in vielen postsozialistischen Ländern ist die Treppe hingegen deutlich flacher; Polen ist hier eine Ausnahme. Weiterführende Regressionsanalysen, in denen eine Reihe von demographischen und sozio-ökonomischen Merkmalen kontrolliert wurden, zeigen die enge Verbindung von individuellem Einkommensstatus und Statusunbehagen. Im Vergleich zu den beiden mittleren Einkommensvierteln haben die Menschen im unteren Viertel ein signifikant stärkeres Statusunbehagen, die Menschen im oberen Viertel ein signifikant schwächeres Statusunbehagen (Ergebnisse gepoolter Regressionen über alle Länder, hier nicht als Tabelle ausgewiesen). Allerdings: Trotz des sozialen Gradienten machen sich keinesfalls nur die Einkommensschwachen Sorgen um ihren Status; auch die Einkommensstarken sind davon nicht frei, wie Grafik 1 zeigt. Und in Ländern wie Italien gibt es zwischen „unten“ und „oben“ nur einen kleinen Unterschied.

Statusunbehagen senkt die Lebenszufriedenheit

Wie vermutet besteht auf Individualebene ein moderater bis starker negativer Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Statussorgen und der generellen Lebenszufriedenheit. In allen Ländern ist dieser Zusammenhang statistisch hochsignifikant. Die Korrelationen liegen zwischen $-.47$ in Irland und $-.15$ in Slowenien, im Schnitt aller Länder bei $-.36$ (Tabelle 1). Ein nahezu unverändertes Bild ergibt sich übrigens, wenn man das globale subjektive Wohlbefinden über Glück statt Lebenszufriedenheit misst. Die Korrelationen liegen dann zwischen $-.42$ (Irland) und $-.17$ (Slowenien), im Durchschnitt bei $-.30$. Diese Zahlen belegen, dass Statusunbehagen überall zu den unangenehmen Erfahrungen des Lebens zählt, die man nicht so einfach wegsteckt. Dieses Fazit kann man auch aus Regressionsanalysen ziehen, in denen wieder eine Reihe von demographischen und sozio-ökonomischen Merkmalen kontrolliert wurden, die bekanntermaßen Lebenszufriedenheit und Glück beeinflussen (nicht ausgewiesen). Der negative Effekt von Statusunbehagen auf das Wohlbefinden bleibt bestehen.

Statusunbehagen in Skandinavien am geringsten

Schauen wir nun genauer auf das Ausmaß des Statusunbehagens im Ländervergleich (Grafik 2). Der europäische Mittelwert von $.31$ verdeckt gravierende nationale Unterschiede. Während die Schweden und Norweger nur ein schwaches Statusunbehagen haben (Indexwerte unter $.2$), sorgen sich die Rumänen, Bulgaren und Polen doppelt so stark (Indexwerte über $.4$). In Westeuropa ist Statusunbehagen in England, Frankreich und Belgien am stärksten (Indexwerte um $.35$). Statusunbehagen variiert also von Land zu Land, interessanterweise in einem ähnlichen Ausmaß wie die Einkommensungleichheit (etwa mit einem Faktor von 2).

Die Frage ist nun, ob diese Länderunterschiede mit der Einkommensverteilung systematisch in Verbindung stehen – die Spirit-Level-These. Vor der Antwort steht noch die knifflige Frage, welche Länder überhaupt in diese Zusammenhangs-Analyse einzubeziehen sind. Die Spirit-Level-Theorie beansprucht ja Gültigkeit nur für „reiche“ Länder. Doch ab welchem Pro-Kopf-Einkommen ist ein Land reich? Letztlich ist jede Grenze, die man zieht, willkürlich. In den Untersuchungen, die Wilkinson und Pickett präsentieren, ist Portugal das „ärmste“ Land (kritisch dazu Saunders 2010).

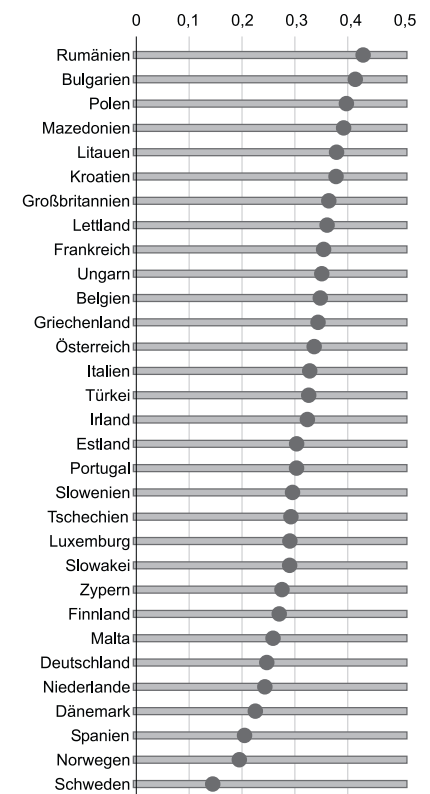
Um diesem Problem zu begegnen, führe ich die Berechnungen mit vier verschiedenen Länder-Sets durch, die wie russische Puppen ineinander verschachtelt sind.

- „Länderset 1“ basiert auf einer strengen Definition von „reich“; es beinhaltet alle EQLS-Länder, die mindestens ebenso wohlhabend sind wie Griechenland (19.200 Euro). Die Begründung hierfür liefert die Weltsystemtheorie: Griechenland ist das „ärmste“ der Länder, die über die letzten drei Jahrzehnte im weltweiten Maßstab immer zu den reichsten gehört haben. Für den EQLS 2 ergibt das 16 Länder.
- „Länderset 2“ (19 Länder) repliziert für Europa das Sample von Wilkinson und Pickett; hier bildet Portugal die Untergrenze (16.700 Euro).
- Für „Länderset 3“ verwende ich eine Schwelle von 12.000 Euro, was den Kreis auf 24 Länder erweitert (untere Grenze hier Litauen mit 12.200 Euro).
- „Länderset 4“ berücksichtigt schließlich alle 30 EQLS-Länder, egal ob reich oder – nach europäischen Maßstäben – arm. Nur Mazedonien fand wegen fehlender Daten zur Einkommensverteilung keine Berücksichtigung.

Statusunbehagen stärker in ungleichen Gesellschaften

Tabelle 2 zeigt nun separat für die vier Ländergruppen den Zusammenhang zwischen

Grafik 2: Durchschnittliches Statusunbehagen (0-1) in europäischen Ländern



Datenbasis: EQLS 2007

dem Ungleichheitsniveau einerseits und der Verbreitung von Statusunbehagen andererseits. Gleich welche Ländergruppe man betrachtet, immer ergibt sich die gleiche Tendenz: Mehr Statussorgen in ungleichen Gesellschaften. Der Zusammenhang ist überall stark und auch im statistischen Sinne stets signifikant (auf dem 5%-Niveau, für Länderset 2 auf dem 10%-Niveau). Die stärkste Korrelation ($.58$) zeigt sich für die reichsten 16 Länder (Set 1).

Ist das Wohlstandsniveau potenziell eine bessere Erklärung der Länderunterschiede? Nicht für die Wohlstandsgesellschaften. Bei den drei Sets reicher Länder bestehen keine Zusammenhänge zwischen Pro-Kopf-Einkommen und

Tabelle 2: Korrelation von Ungleichheit bzw. Wohlstand und Statusunbehagen auf der Länderebene

	Länder-set 1	Länder-set 2	Länder-set 3	Länder-set 4
	19.200 € und mehr	16.700 € und mehr	12.000 € und mehr	Alle Länder
	r	r	r	r
Ungleichheit (Gini-Index)	.58**	.43*	.46**	.40**
Wohlstand (BIP log)	-.14	-.16	-.29	-.57**
N (Länder)	16	19	24	30

BIP = Bruttoinlandsprodukt

Einfache Korrelationen, Signifikanzniveaus: * $p < .1$; ** $p < .05$; *** $p < .01$

Datenbasis: EQLS 2007

Tabelle 3: Der Einfluss von Ungleichheit und Wohlstand auf Statusunbehagen auf der Länderebene (OLS-Regressionen)

	Länder- set 1 19.200 € und mehr	Länder- set 2 16.700 € und mehr	Länder- set 3 12.000 € und mehr	Länder- set 4 Alle Länder
	b	b	b	b
Ungleichheit (Gini-Index)	0.012**	0.006*	0.005*	0.002
Wohlstand (BIP log)	0.037	-0.004	-0.023	-0.065**
Konstante	-0.451	0.168	0.365	0.887***
R ²	0.357	0.182	0.235	0.344
N (Länder)	16	19	24	30

BIP = Bruttoinlandsprodukt

Signifikanzniveaus: * p < .1; ** p < .05; *** p < .01

Datenbasis: EQLS 2007

durchschnittlichem Statusunbehagen. Ganz anders das Bild für Set 4 (alle Länder), bei dem mit steigendem Pro-Kopf-Einkommen die Statussorgen abnehmen. Der negative Zusammenhang ist sehr stark und statistisch hochsignifikant. Wie oben berichtet und in Grafik 2 zu sehen, ist Statusunbehagen v. a. in den vormals sozialistischen Neu-Mitgliedsstaaten und in den Kandidatenländern weit verbreitet, die alle weniger wohlhabend sind als die meisten Alt-Mitgliedsstaaten. So kommt der starke negative Zusammenhang über alle 30 Länder zustande.

Diese bivariaten Ergebnisse werden bestätigt, wenn man in Regressionsanalysen sowohl Ungleichheit als auch (mangelnden) Wohlstand als mögliche Ursachen für Statusunbehagen testet (Tabelle 3). Bei allen drei Sets reicher Länder ist es die Ungleichheit, nicht das Einkommensniveau, das das durchschnittliche Statusunbehagen beeinflusst. Im gemischten Set 4 (alle Länder) ist es genau umgekehrt: Mit dem Wohlstand sinkt das Statusunbehagen, während die Ungleichheit keinen Einfluss ausübt. Fazit: In Europa scheint es mit wachsender existentieller Sicherheit einen Wechsel von armutsgetriebenem Statusunbehagen zu ungleichheitsgetriebenem Statusunbehagen zu geben.

Auch die Wohlhabenden profitieren von mehr Gleichheit

Bleibt noch die Frage, ob Gleichheit auch „für alle“ gut ist, wie die Spirit-Level-Theorie weiterhin behauptet. Es ist durchaus denkbar, dass Gleichheit vor allem für den Gefühlshaushalt der Einkommensschwachen gut ist und deren Niveau an Statusunbehagen senkt, während die Einkommensstarken von ihr nicht beeinflusst werden. Um dies zu überprüfen, habe ich obige Regressionen mit der Einkommensverteilung und dem Pro-Kopf-Einkommen als Determinanten für die reichsten Länder (Set 1) wiederholt, und zwar nicht für die gesamte Bevölkerung, sondern separat für jede der vier Einkommensgruppen. Dabei werden zunächst die Statussorgen der Einkommensschwachen über die 16 reichsten Nationen hinweg verglichen, dann die des zweituntersten Quartils

usw. Gleich, welches Einkommensquartil man nun in den Blick nimmt, stets ist das Statusunbehagen in den egalitären Gesellschaften schwächer, auch unter Kontrolle des allgemeinen Wohlstandsniveaus, das keinen Einfluss ausübt. Mit anderen Worten: In Wohlstandsgesellschaften profitieren auch die Einkommensstarken emotional von Gleichheit, nicht nur die Einkommensschwachen.

Fassen wir zusammen. Erstens: Statusunbehagen folgt (fast) überall einem sozialen Gradienten, ist also „unten“ stärker als „oben“. Zweitens: Statusunbehagen belastet das individuelle Wohlbefinden. Drittens: In egalitären Gesellschaften werden die Menschen seltener von Statusunbehagen geplagt, zumindest wenn man „reiche“ Gesellschaften miteinander vergleicht. Geht man über den Kreis der Wohlstandsgesellschaften hinaus, schiebt sich das Wohlstandsniveau als Determinante in den Vordergrund. Viertens gilt für die reichsten Gesellschaften: Gleichheit ist gut für alle Einkommensschichten.

Können wir damit sicher annehmen, dass Statusunbehagen tatsächlich das zentrale Glied in der Kausalkette zwischen Ungleichheit und sozialen Problemen ist? Vieles spricht dafür, doch zwei Einschränkungen erscheinen mir angebracht: Die erste Einschränkung betrifft die geografische Reichweite der Theorie. Für Europa stimmt sie, aber auch für andere Weltregionen? Es ist eine offene Frage, ob der Zusammenhang zwischen Gleichheit und Statusunbehagen auch so deutlich zu Tage tritt, wenn man den Kreis der reichen Länder über Europa hinaus erweitert. Dies betrifft insbesondere asiatische Länder, da

Asiaten kulturell bedingt eine andere, höhere Ungleichheitstoleranz haben als Westeuropäer. Die zweite Einschränkung betrifft den „rechten“ Teil der Kausalkette, den Schritt von Statusunbehagen zum antisozialen Verhalten. Unklar ist, ob Statusunbehagen wirklich der Schlüssel zum Verständnis von selbstschädigendem und asozialen Verhalten ist und damit zu genau den sozialen Problemen führt, die bei Wilkinson und Pickett als „social ills“ im Mittelpunkt stehen. Ob dies der Fall ist, muss weitere Forschung klären.

1 Für detaillierte Informationen zu dieser Umfrage vgl. <http://www.eurofound.europa.eu/areas/qualityoflife/eqls/2007/>

De Botton, Alain, 2004: *Status Anxiety*. London: Penguin Books.

Lengfeld, Holger, Hirsche, Jochen, 2009: *Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984-2007*. Zeitschrift für Soziologie 38: 379-398.

Newman, Katherine S., Ellis, Catherine, 1999: „There's No Shame In My Game": Status and Stigma among Harlem's Working Poor. S. 151-181 in: Michèle Lamont (Hg.), *The Cultural Territories of Race: Black and White Boundaries*. Chicago: The University of Chicago Press.

Saunders, Peter, 2010: *Beware False Prophets. Equality, the Good Society and the Spirit Level*. London: Policy Exchange.

Sennett, Richard, Cobb, Jonathan, 1972: *The Hidden Injuries of Class*. New York: Alfred A. Knopf.

Veblen, Thorstein, 1899: *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag [deutsche Erstausgabe 1958; amerikanische Erstausgabe 1899].

Veenhoven, Ruut, 2008: *Measures of Gross National Happiness*. S. 231-253 in: OECD (Hg.), *Statistics, Knowledge and Policy 2007. Measuring and fostering the progress of societies*. OECD publishing.

Wilkinson, Richard, Pickett, Kate, 2010: *The Spirit Level: Why Equality is Better for Everyone*. London: Penguin Books.

■ Jan Delhey
School of Humanities and Social
Sciences, Jacobs University, Bremen
Tel.: 0421 / 200-3492
j.delhey@jacobs-university.de